

Zeitschrift: Aarburger Neujahrsblatt
Band: - (1983)

Artikel: Jugendjahre in Aarburg : aus den Jugenderinnerungen von Clara Weigum-Plüss 1872-1965
Autor: Brunner, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-787701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jugendjahre in Aarburg

Aus den
Jugenderinnerungen von Clara Weigum-Plüss
1872—1965

von Hans Brunner, Aarburg



Vorbemerkung

Wir unterbrechen vorübergehend die Reihe «Prominente Aarburger», da sich Gelegenheit bot, die Jugenderinnerungen der in Aarburg aufgewachsenen Schriftstellerin Clara Weigum auszugsweise abzdrukken. — Clara Weigum ist in literarischer Hinsicht weniger hervorgetreten als ihre Mitbürgerinnen Anna Burg und Martha Niggli. Immerhin hat auch sie 1926 einen Roman, «Rolfs und Käthes Weg», veröffentlicht, dann aber auch zahlreiche Beiträge in verschiedenen Zeitschriften publiziert. Ihre in den Dreissigerjahren niedergeschriebenen Kindheits- und Jugenderinnerungen vermitteln ein anschauliches Bild der kleinbürgerlichen Lebensverhältnisse im ausgehenden 19. Jahrhundert und bilden damit eine wertvolle Ergänzung unserer Lokalgeschichte.

Clara Plüss wurde am 29. November 1872 als drittes Kind der Eheleute Samuel und Marie Plüss-Weber in Rothrist geboren. Ihre Mutter hatte als Hausgehilfin in Safenwil ihren aus Rothrist stammenden Mann kennen gelernt. Dieser übte zunächst in der «Rubern» sein Schlosserhandwerk aus und wurde (wohl 1876) als Hilfsbahnmeister nach Basel gewählt, wohin ihm die Familie — nach einem Aufenthalt auf der «Hofmatt» in Aarburg — einige Monate später folgte. Im Winter 1878/79 erfolgte der Umzug nach Aarburg, wo der Vater die Stelle als Bahnmeister antreten konnte. Hier verlebte Clara ihre eigentliche Jugendzeit, die sie in handschriftlichen Aufzeichnungen lebendig geschildert hat. 1903 verheiratete sie sich mit einem deutschrussischen Pfarrer und lebte bis 1913 als Pfarrfrau in deutschen Kolonien Russlands. Bis 1937 war ihr Mann darauf Pfarrer in Appenzell; später lebte das Ehepaar in Riehen und zuletzt in Liestal.

Wir beginnen den Abdruck der Erinnerungen mit dem Einzug der Familie in Aarburg.

... Es war an einem bitterkalten Wintertage, als wir die Rheinstadt verliessen und in Aarburg Einzug hielten. Noch sehe ich mich neben der Mutter und den andern Familiengliedern frierend die Bahnhofstrasse hinunter trippeln. Ich war zwar in ein braunes Mäntlein mit Pelzbesatz (das Mutter in Basel von irgendwem geschenkt erhalten) gehüllt und trug um den Kopf die mit weissen «Soutaches» verzierte himmelblaue Haube, den «Gabischong» (Capuchon). Aber es war doch kein genügender Schutz gegen die eisige Kälte. Für Vater bedeutete die neue Stelle wohl eine rechte Verbesserung seiner Lage, nicht nur in finanzieller Beziehung, nach den zwei sauren und schlechtbezahlten Basler «Lehrjahren». Da gerade wieder eine (vielleicht unsere frühere) Wohnung bei Rügseggers frei war, zogen wir wieder dort ein. Da begann dann nicht nur für meine Eltern, sondern auch für

ihr Töchterlein bald ein neues Kapitel im Lebensbuch, «Die Schulzeit» überschrieben. Vorerst, da ich im Frühling erst 6¼ Jahre alt und für die «grosse» Schule also noch zu jung war, schickte man mich nochmals in den Kindergarten des Städtchens. Allein man hatte, wie man sagt, die Rechnung ohne den Wirt, d. h. ohne das in Frage kommende kleine «Fräulein» gemacht. Das erklärte nämlich schon nach einer Woche bestimmt, es wolle nicht mehr in die «Häfelischuel» gehen. Es gefiel dem 6jährigen Persönnen ganz und gar nicht dort. Zwar die Kindergärtnerin, ein nettes älteres Jüngferchen, war nicht übel, wenn auch noch lange nicht ein Frl. Werenfels (die Basler Kindergärtnerin). Aber sie schenkte dem Neuling offenbar keine besondere Aufmerksamkeit, sonst hätte sie wohl bemerkt, wie unbehaglich ich mich fühlte. Wir sassen zu beiden Seiten eines langen niederen Tisches und spielten,

was eben kleine Kinder da spielen lernen. Mir gegenüber sass ein etwas anormaler Knabe, der kleine Fritz B. Seine Ohrmuscheln waren ganz verkrüppelt, und er hörte und sprach mangelhaft. Dieser Bub plagte mich durch seine Unarten und verleidete mir den Kindergarten vollends, abgesehen davon, dass mir nach der «Oberabteilung» in Basel die Beschäftigung und die Spiele in Aarburg sehr kindisch und langweilig erschienen. Kurz und gut: ich wollte nicht mehr «in dem Ding syn». Da ich geistig ziemlich entwickelt war für mein Alter, so wollte man versuchen, mich doch noch in der «grossen» Schule an- und unterzubringen. Mutter ging daher mit mir zum Primarlehrer Rudin, der ganz in unserer Nähe wohnte, und trug ihm den «Fall» vor. Er stellte mir einige Rechenaufgaben, die ich schnell und richtig löste. Vater hatte mir zuweilen daheim auch solche gestellt und war stolz darauf, dass sein gescheites Töchterchen so gut schon kopfrechnen konnte. Herr Rudin war zwar gern bereit, mich in die erste Klasse aufzunehmen, trotzdem die Schule schon wieder begonnen hatte. Um aber alle Gerechtigkeit zu erfüllen, solle Mutter noch mit mir zum Präsidenten der Schulpflege, Herrn Dr. Maurer, gehen und seine Erlaubnis zur Aufnahme der noch zu jungen Schülerin einholen. Das schulpflichtige Alter war ja 7 Jahre, und ich war erst 6¼ und dazu klein und zart.

So pilgerte ich denn an einem der nächsten Tage an Mutters Hand ins Städtchen, «in die Höhle des Löwen». Ich hatte stets einen gewaltigen Respekt vor diesem gestrengen und würdigen Herrn, der damals noch der einzige Arzt im Städtchen war und sich durch sein autoritatives Wesen überall Geltung verschaffte. Er liebte es bei Krankenbesuchen, seine knappen Anordnungen hochdeutsch zu geben und duldete keinen Widerspruch. Ich fürchtete mich als Kind stets vor ihm, und wenn ich krank war, bat ich immer zuerst weinend, man möge doch nicht Dr. Maurer kommen lassen.

Nun trug ihm also Mutter unser Anliegen vor und verfehlte nicht, zu sagen, dass ich leicht lerne und schon ziemlich gut rechnen könne. Er stellte mich, nachdem er mich eine Weile prüfend, doch freundlich betrachtet, auf die Probe mit der Frage, wieviel denn 12 + 12 sei. Das war freilich eine ungewohnt hohe Zahl für mich, doch löste ich die Rechnung befriedigend. Dr. Maurer schien zwar sichtlich überrascht von meiner Leistung, fasste jedoch trotzdem sein Endurteil in die «vernichtenden» Worte: «Ja, ja, mein Kind, mit dem Rechnen geht es ja schon recht gut. Aber solch einem zarten Meitelein tut es doch recht gut, noch ein Jahr zu warten und fleissig auf der Gasse herumzuspringen.» (Als ob man mir das erlaubt hätte daheim!). Damit waren wir entlassen.

Enttäuscht berichtete Mutter ihren Misserfolg dem Lehrer Rudin wieder. Der aber wusste sich zu helfen. «Wissen Sie was, Frau Plüss», schloss er die Unterredung, «wenn die Kleine doch solchen Lerneifer bezeigt, so schicken Sie sie mir nächsten Montag morgen in die 1. Klasse. Herr Dr. Maurer wird wohl kaum so bald einen Schulbesuch machen bei mir, und wenn auch, so wird er ja das Kind dann nicht mehr hinausweisen». So wurde ich denn glücklich unter Aarburgs Abc-Schützen eingereiht, nachdem der Unterricht bereits 3 Wochen im Gange war. Der Lehrer schrieb mir das schon Durchgenommene besonders vor auf meiner Tafel. Ich lernte es rasch und konnte in kurzer Zeit mit den andern Schülern weiterfahren.

Herr Rudin, ein kleiner, untersetzter Mann, war ein tüchtiger Lehrer, der es jedenfalls nicht leicht hatte mit den vielen Kindern. Er teilte sich mit einem Kollegen in die drei ersten Primarklassen. Von Natur gutmütig, geriet er doch leicht in Wallung und machte dann, besonders bei den Buben, leicht von seinem Haselstock Gebrauch. Auch ich sollte eines Tages ganz unverhofft mit diesem bösen Ding nähere Bekanntschaft machen, trotzdem mir Herr Rudin sonst sehr gewogen schien. Während ich nämlich eifrig auf der Tafel meine Striche malte, rief mich von hinten ein Kind an und fragte mich irgend etwas. Kaum hatte ich aber den Kopf zu diesem «Riggi» Z. gewendet, so sauste des Lehrers Stock ganz unbarmherzig auf mein Händchen hernieder, so dass der neue Griffel in Stücke zerbrach. Ich schrie laut auf vor Schreck und Schmerz und weinte dann hilflos vor mich hin. Von diesem Tage an war mein harmloses Vertrauen zum Lehrer erschüttert. Mein kindliches Gerechtigkeitsgefühl war, vielleicht mir noch unbewusst, stark verletzt worden durch die harte Züchtigung wegen eines kleinen Vergehens gegen die Schulordnung, das mir überhaupt gar nicht als solches bewusst war. Seine Härte tat vielleicht nachher dem Lehrer leid, jedenfalls blieb es die einzige Strafe, die ich von ihm erhielt. Er war dann auch zu Zeiten wieder recht nett und freundlich. So an einem kalten Wintermorgen, als ich zu spät, erst nach dem üblichen Schulgebet, ankam. Ich hatte ein bisschen Angst, nun darob gescholten zu werden. Auch mühte ich mich vergeblich, eilig aus dem zu kleinen braunen Mäntelchen mit den engen Ärmeln herauszukommen. Zum Glück war der Lehrer guter Laune. Er zog an den widerspenstigen Ärmelchen, bis sich das Mägdlein herauschälen konnte, zum Gaudium der Mitschüler.

Von Zeit zu Zeit traf Vater Herrn Rudin etwa beim Abendschoppen in der nahen

sog. «Niggli-Pinte», einer übrigens von sehr achtbaren Leuten geführten Wirtschaft. Nach meinen Schulerfolgen befragt, sagte dann Herr Rudin, dass ich die Erste sei in der Klasse, und rühmte meinen Fleiss und meine Begabung, was dann Vater erfreut daheim der Mutter berichtete.

Als «Erste» hätte mir ja nun auch der erste Platz gebührt, allein ich nahm nur den zweiten oder dritten ein in allen drei Klassen. Ich weiss nicht, war die «Rangfolge» nicht so streng geregelt, oder setzte Herr Rudin das lange Dely S., die Tochter des reichen, einflussreichen Weinhändlers, und das ebenfalls ziemlich begabte Liseli N., dessen Vater, der Schlossermeister, im Gemeinderat sass, absichtlich «über» das bescheidene Bahnmeistertöchterlein. Ich fürchte letzteres fast.

Dely interessierte sich vor allem, woher die kleinen Kinder kommen möchten. Ich hielt daran fest, dass der Storch sie bringe, hatte ich ihn doch in Basel bei Roberts Ankunft «schreien» hören, wie ich fest glaubte. Dely aber hatte gehört, dass man sie hoch oben in den Felsen des Born hole. Ihren wahrscheinlich eifrigen Bemühungen gelang es denn auch verhältnismässig bald, der Wahrheit über dieses Geheimnis nahe zu kommen. Wir waren kaum in der dritten Klasse, als mir Dely dies eines Tages triumphierend verkündete. Ich fand aber die Geschichte zu unwahrscheinlich, um sie zu glauben. Ich war auch schon zu misstrauisch gegen Delys häufig erwiesene Mogeleyen. Es war für meine kindliche Harmlosigkeit überhaupt gut, dass ich den Verkehr mit der Weinhändlerstochter nicht allzulange genoss. Wir zogen nämlich nach etwa 2 Jahren in eine andere Wohnung.

In mein erstes Schuljahr, wahrscheinlich gegen Ende desselben, fiel auch die Geburt eines Bruderleins, das Emil Otto getauft wurde. Mutter hatte mir Aussicht gemacht auf ein kleines Geschwisterlein. Aber ich hatte allzu fest darauf gerechnet, dass es ein Schwesterlein sein werde. Und nun war's eben wieder ein Bruderlein! Dass man meine Wünsche so gar nicht berücksichtigt hatte, war mir eine bittere Enttäuschung. «Wir wollen das Kindlein aber trotzdem recht lieb haben, gelt!» sagte die Mutter liebevollen Tones. «Ich nicht», murrte das unartige Töchterlein, und dabei blieb es. — Emil Otto erreichte ein Alter von nur 6 Wochen. Er bekam die «Gichter» (Eklampsie) und lag eines Morgens bleich und starr als kleine Leiche in seinem Bettchen. Das ging mir nun doch zu Herzen, und mein Gewissen verklagte mich. Gewiss hatte nun der liebe Gott das Bruderlein, das ich nicht lieb haben wollte, deshalb wieder zu sich in den Himmel genommen.

Ich bekam ein schwarzes Schürzchen, und am zweitfolgenden Tage läuteten die Glocken dem toten Bruderlein zur ewigen Ruhe. Ein ganz in unserer Nähe, jenseits des sog. «Stampfibächleins» wohnender Bauer sollte Emil Otto zum Friedhof fahren. Aber er hatte es vergessen, und erst die Glocken erinnerten ihn an seine versäumte Pflicht. So mussten eben die Leidtragenden warten, bis Mann und Pferd und Wagen gerüstet und vorgefahren waren. — Ich habe später noch oft den kleinen Grabhügel besucht, immer mit Reue im Herzen, dass ich das Bruderlein nicht lieb gehabt hatte während seines kurzen Erdenlebens. «O lieb, so lang du lieben kannst...» — möchten wir doch diese Mahnung zu Herzen nehmen!

Dicht an das Haus, in dem wir wohnten, stiess das der Familie Bohnenblust, die eine Bäckerei und Wirtschaft betrieb. Dort holten wir unser Brot. Jenseits der Strasse, uns schräg gegenüber, wohnte der Gerber Hilfiker. Er hatte viele Kinder, wenn ich nicht irre, waren es 8 Buben und ein Mädchen. Die Frau war eine Schwäbin, eine stille, eingezogen lebende Frau. Doch die Fama beschäftigte sich dennoch anscheinend stark mit ihr, schon deshalb, weil sie der Sprache und den Sitten ihrer Heimat treu blieb. Es hiess von ihr, dass sie «Wegge-Gnepf» («Chnöpfli») und «braune Schefele» koche, und ich machte mir damals die wunderbarsten Vorstellungen von diesen mir unbekanntem Gerichten.

Etwas oberhalb von uns auf der gleichen Strassenseite lag in schönem Garten das Haus des reichen, kinderlosen Weinhändlers P. Er war ein guter Sänger und ein wenig «Salonlöwe» bei geselligen Veranstaltungen, auch späterhin noch, als ich im Gesangverein mitsang. Seine Frau galt als sehr aristokratisch. Bei ihrem Tode war er ein noch rüstiger Fünffziger und voll schier jugendlicher Lebensfreude. Darum hiess er etwa der «ewig junge» Herr P. Als ich mit 17 Jahren den ersten Harmonieball mitmachte, fiel es auf, dass er die 18jährige Lina W. so offenkundig «bevaterte» und auszeichnete. Es hiess nach diesem Ball, Herr P. wolle sie adoptieren. Allein er zog es dann doch vor, sie 2 Jahre später als seine Frau in sein verwaistes Haus zu führen.

Nach dieser kleinen Abschweifung kehre ich wiederum in meine Kindheit im Hause Rügsegger zurück. Einigen Verkehr pflegte Mutter mit einer stattlichen, an einen wohlhabenden Italiener namens Benoni verheirateten Frau. Sie besaßen ein Haus, unweit von uns, am Strand der Aare, nahe beim alten «Landhaus» gelegen. Die freundliche Dame war kinderlos und hatte mich ein wenig ins Herz geschlossen. Als einmal ihr Haus fotografiert wurde, sass sie mit ihrer Katze auf dem Balkon. Meine Mutter mit dem Strickstrumpf in der Hand und ich kleine Maid im weissen Schürzchen daneben, standen vor dem Haus und wurden mit «abkonterfeit». Frau Benoni zog bald darauf fort von Aarburg und übergab Mutter ein Bildchen zum Andenken. Photos waren damals noch viel seltener als heutzutage, und meine Eltern konnten sich das teure Vergnügen wohl nicht gut leisten. So blieb denn das Bildchen vom Benonihaus und mir das einzige aus meiner Kinderzeit bis etwa zum 13. oder 14. Jahr. Aber auch dieses sollte bald ein schlimmes Ende finden. Da wir fast keine Spiele und Spielsachen hatten, so langweilte ich mich wohl etwa daheim, wenn ich je einmal unbeschäftigt blieb. Gelangweilte Kinder sind aber gewöhnlich unartig oder «verderblich». In einem solchen «langen Weilchen» nun mag es gewesen sein, dass ich mich an dieser Photo vergriff. Zwar verschonte ich sorgfältig das Bildchen selbst, doch schnitt ich den weissen, mir höchst überflüssig erscheinenden Rand mit einer Schere weg. Als Mutter mich dabei überraschte, wurde sie sehr böse über mein Beginnen, schlug mir auf die Pfötchen, und dann zerriss sie in ihrer «Täubi» das Bild und warf es ins Feuer. Leider, leider ist dadurch mein einziges «Kinderbildnis» vernichtet worden, was mich noch heute betrübt. Wahrscheinlich reute Mutter ihr unüberlegtes Tun nachträglich ebenfalls.

Ein anderes Mal verursachte ich ihr wieder

eine ganz ungewollte Verlegenheit durch meine Wahrheitsliebe, die freilich mit etwas Furcht vermischt war. Mutter hätte uns so gerne recht beschenkt zu Weihnachten, doch waren ihre Moneten stets so knapp. Da verfiel sie auf den Gedanken, diese ein klein wenig zu vermehren dadurch, dass sie Erwin erlaubte, mit einem bei uns als Kostgängerin lebenden jungen Mädchen ein wenig «Neujahrssingen» zu gehen an den frühen Winterabenden. Mutter baute wohl darauf, dass bei diesem Singen (man sang gewöhnlich Weihnachtslieder und erhielt, wenn's gut ging, einen Fünfer dafür) in den dunkeln oder halbdunkeln Hausgängen ja niemand den fremden Buben kennen würde. Aus dem Erlös wollte dann Mutter für uns Nüsse etc. kaufen, denn Vater gab ja das Geld für solche Dinge doch jeweilen nur widerwillig her. Und Erwin war ein guter Bub, der Mutter half, wo er konnte. Dummerweise war auch ich in das Geheimnis eingeweiht.

Noch steht jener Abend lebhaft vor mir im Geiste. Mutter stand plättend am Tisch in der Wohnstube, als Vater heimkam, wahrscheinlich früher, als er erwartet wurde. Nachdem er gegessen hatte, nahm er mich auf den Schoss, was er hie und da tat. Bald aber fragte er mich zu meinem Schrecken, wo denn Erwin sei. Da ich es ja nicht sagen sollte, so schwieg ich eben. Da zupfte mich Vater unsanft am Haar und wiederholte streng seine Frage. Da sagte ich weinend die Wahrheit. Nun überhäufte Vater die arme Mutter mit Vorwürfen, dass sie dies zugegeben habe. Er schämte sich eben, dass sein Bub «Neujahrssingen» ging. Nachträglich wurde auch ich von Mutter noch gescholten, weil ich das Geheimnis verraten hatte. Aber was hätte ich auch anderes tun sollen, als die Wahrheit bekennen? Es war ein trauriges Erlebnis.

Ja, meines ersten Kinderfestes in Aarburg muss ich doch noch gedenken. Es bedeutete in mehr als einer Beziehung eine Enttäuschung für die kleine Abc-Schützin. In Basel hatte ich einmal ein solches mitgemacht, wohl unter der Aegide von Fr. Werenfels. Auch in Aarburg zog ich festlich und erwartungsvoll gestimmt, im weissen Kleidchen mit blauem Seidenband im offenen, welligen Haar und dem obligaten steifen Blumenstrauss im Händchen, am frühen Morgen ins Städtchen. Das prangte auch im Fest-

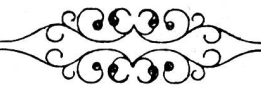
schmuck der Fahnen, Girlanden und Ehrenpforten. Die Kadetten bildeten zu beiden Seiten Spalier mit ihren kleinen Gewehren und der leuchtend roten Granatblüte an der dunkelblauen Mütze, als sich der Festzug um 8.30 Uhr durchs Städtchen zur hochgelegenen Kirche hinaufbewegte. Die Kleinsten voran, und zum Schluss die «jeunesse dorée» des Gesang- und Turnvereins mit den Behörden. Die Musik spielte fröhliche Weisen, die Glocken läuteten so festlich, und am Himmel strahlte die liebe Sonne. Es wäre alles so schön gewesen, wenn nur nicht plötzlich von jenseits der Aarebrücke die Böller gekracht hätten. Das war jedesmal ein grosser Schock für manche zarte Kinderohren. Ich konnte schon damals nicht begreifen, wie solch lautes Geknatter die Glockenstimmen und die schöne Musik stören durften. Und ich habe mich auch meiner Lebtag nie damit aussöhnen können. Alles Gepolter und Gekrache war mir von Kindesbeinen an zuwider.

Als sich die Festteilnehmer, die Kinder im Schiff, in der Kirche versammelt hatten, begann die Feier, bestehend aus Orgelspiel, Gesang der «Harmonie» und der Bezirksschüler und einer etwas «länglichen» Festrede. Wir Kinder waren immer froh, wenn letztere fertig war, denn das lange Stillsitzen und die vielen Worte, von denen besonders die Kleinen nicht viel verstanden, waren uns zuwider. Gewöhnlich hielt diese Rede Pfr. Dietschi oder der Rektor, damals noch Herr Bohler, unser langweiliger Französischlehrer. Als später Herr Rahm das Rektorat bekam und die Festrede hielt, wurde diese lebendiger und poetischer. — Nach der kirchlichen Feier und einem für kleine Füsse ermüdenden Umzug durchs Städtchen gings heim zum Mittagessen. Nachher begann für die Kadetten das Gefecht mit den «Freischaren», während die übrige Jugend sich um 2 Uhr auf der Festwiese bei der grossen Spinnerei und Weberei einzufinden hatte. Dort auf dem sog. «Hübeli» unter mächtigen alten Platanen war ein grosser Tanzboden mit je einer Abteilung für die grösseren und die kleineren Kinder errichtet. Dort vergnügte man sich bis gegen Abend unter den Klängen der Musik bei Spiel und Tanz, unterbrochen nur durch das Vesper (Tee und süssen Biscuitkuchen). Auch die Kadetten stellten sich nach «Gefechtsabbruch» und einem gemeinsamen Schmaus zum Tanze

ein. Später kamen auch die Turner und warteten mit Stabübungen und sonstigen Produktionen auf. Am Abend gehörte dann der Tanzboden der reiferen, d. h. erwachsenen Jugend. Als aber in meinen letzten Schuljahren die Turnhalle, nicht weit vom Friedhof, gebaut worden war, wurde der Tanzboden mit allem Drum und Dran dorthin verlegt.

Unglücklicherweise spielte sich an diesem meinem ersten Jugendfest der Schlussakt des Gefechts gerade auf der grossen Wiese (und im anstossenden Park der Gebr. Weber) ab, die wir Kinder durchqueren mussten, um zum Tanzboden zu gelangen. Es hätte wohl für mich einen näheren und «ungefährlicheren» Weg gegeben, aber ich kannte denselben offenbar noch nicht. Auf diesem Wege durch die Wiese stand ich eine Todesangst aus, denn ich sah überall hinter Bäumen und Sträuchern des Parks halbversteckt Kadetten mit Gewehren im Anschlag, und mir schien, sie zielten just alle auf mein kleines, unschuldiges Haupt. Die Freude auf dem Tanzboden der Kleinen war jedenfalls auch nur mässig gewesen, denn man kam bei der Regellosigkeit der kleinen Tänzer oft ins Gedränge und trat sich gegenseitig auf die Pfötchen.

Abends, als ich «müde von des Tages Lasten» mich daheim geborgen bei Mutter wählte, kam noch als «dickes Ende» die Erklärung derselben, sie gehe noch schnell hinunter, um das Feuerwerk ein wenig anzusehn. Sie bleibe in der Nähe und komme bald wieder. Ich solle so lange am offenen Fenster sitzen bleiben, da sehe ich dann auch noch einige Raketen. Ob ich etwas davon sah, weiss ich nicht mehr, aber jedenfalls hörte ich ihr Fauchen und Knattern. Da bekam ich es neuerdings mit der Angst und rief in der Not immer wieder kläglich nach der Mutter. So lange, bis diese endlich erschien und ihr verängstigtes, von all den Aufregungen des Tages wohl nervös gewordenes Töchterlein ins Nest versorgte, nicht ohne mich zu schelten ob meines törichtigen Getues. Die Arme mochte wohl auch gar wenig verspürt haben von Festfreude an diesem Tage, denn sie musste ja doch den kleinen Robert betreuen daheim, nebst allen übrigen Pflichten des fünfköpfigen Haushalts. —



Neujahrslied

Und wo eine Träne fällt,
blüht auch eine Rose.
Schon gemischt, noch eh' wir's bitten,
ist für Thronen und für Hütten
Schmerz und Lust im Lose.

Gebe denn, der über uns
wägt mit rechter Wage,
jedem Sinn für seine Freuden,
jedem Mut für seine Leiden
in die neuen Tage,

Mit der Freude zieht der Schmerz
traulich durch die Zeiten.
Schwere Stürme, milde Weste,
bange Sorgen, frohe Feste
wandeln sich zur Seiten.

War's nicht so im alten Jahr?
Wird's im neuen enden?
Sonnen wallen auf und nieder,
Wolken gehn und kommen wieder,
und kein Wunsch wird's wenden.

jedem auf des Lebens Pfad
einen Freund zur Seite,
ein zufriedenes Gemüte
und zu stiller Herzensgüte
Hoffnung ins Geleite!

ACA**24-Std.-Dienst:
☎ 080 224 351****ACA****Autocenter
Carrosseriewerke Aarburg AG****4663 Aarburg****Telefon 062 - 41 61 61**

Leistungsfähige mechanische Reparaturabteilung.
Fachgerechte Unfallreparaturen aller Marken.
Modernes Spritz- und Lackierwerk.
Elektro- und Radioservice.
Ständig über 100 Fahrzeuge zur Auswahl.

Theorie und Fahrschule



Lore Winkelmann
Oltnerstrasse 30
4663 Aarburg

Telefon 062 - 41 15 07

Unser Fabrikationsprogramm:

- **Lamellenstoren
Sonnenstoren
Rolladen
Alu-Jalousieladen**
- **Reparatur-Service**

K. Richner, 4663 Aarburg

Rigiweg 5

Telefon 062 - 41 12 16

ROWUL AG

4663 Aarburg

Telefon 062 - 41 53 41

Zimmerei, Schreinerei
Fensterfabrikation (Holz, Holz/Metall, Kunststoff)
Barackenfabrikation, Isolationen
Fassadenelemente, Expertisen, Beratungen

Auf dem neuesten Stand der Technik

Spezialfirma für Fassadenverkleidungen
und Altbausanierungen

Erfahrenes, geschultes Personal

Fachgerechte Ausführung auch des
kleinsten Auftrages

Unser Wegweiser = QUALITÄT



Älteste und vielseitigste
Holzbau-Unternehmung in der Region

Für Sie sind wir da!

Ihr Fachgeschäft nun 6 Jahre in Aarburg

Wir danken allen für die Unterstützung und das Vertrauen, das sie uns schenken.

- Grosse Auswahl, Qualität und Beratung
- Eigene Parkplätze vor dem Laden



Armin Moor Bahnhofstrasse 62 (Handelshof) Tel. 062 - 41 51 71
Eisenwaren — Werkzeuge — Maschinen — Haushalt- und Geschenkartikel



SANITAS-Krankenkasse

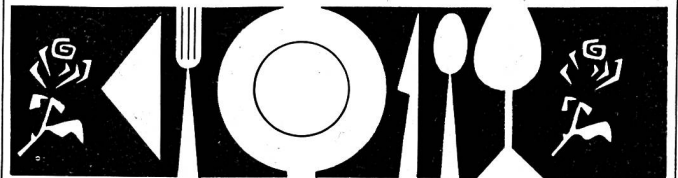
Ulrich Bigler

Agentur Aarburg
Tel. 062 - 41 62 88

Feldstrasse 131
4663 Aarburg

Restaurant Brauerei Aarburg

Fam. L. Schwaiger-Zimmerli Tel. 062 - 4111 55



PAUL PLÜSS AG AARBURG 062 414666



Ihre
Vertrauensgarage
für
sämtliche
Autobelange

FIAT

FABRIKVERTRETUNGEN



Max Gehrig
eidg. dipl. Installateur

Aarburg

Oltnerstrasse 18
Telefon 41 11 12

Sanitäre Installationen
Spenglerarbeiten
Reparaturen
rasch und zuverlässig

Wir empfehlen uns als:

Spezialfirma für
Wand-
und Bodenbeläge,
Mosaik- und
Kunststeinarbeiten

Ferdinand Negri
4663 Aarburg
Telefon 41 28 52

